

## 19. September 2020 / Predigt im Gottesdienst zur Amtseinführung Superintendent Hendrik Mattenklodt

Liebe Mitmenschen!

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“

Das ganze Unternehmen, das wir Kirche nennen, ist eine einzige Liebesgeschichte. Eine Liebesgeschichte mit Höhen und Tiefen, voller Leidenschaft und Hingabe. Eine Geschichte von endlosem Ringen, von fast erloschenem Feuer, von tiefer Enttäuschung und von einem überraschenden Erwachen erkalteter Gefühle.

Gestern Abend hatten wir Kirchweihfest an der Johanniskirche. Für die unter Euch, die zum ersten Mal in Gera sind: Das ist die Kirche, zu der wir uns gleich auf den Weg machen. Dort steht ein Zelt, in dem wir für unseren Empfang noch beieinander sein können. Zur Vorbereitung auf den gestrigen Abend habe ich mich mit der Liebesgeschichte der Johanniskirche befasst. Bewegende Bilder treten da zu Tage. Was diese Bilder uns zeigen, spricht in ganz ähnlicher Weise für all die Geschichten, die uns mit den über 80 Kirchen unseres Kirchenkreises verbinden.

Da geht es schon dramatisch zu. Dreimal ist die Johanniskirche abgebrannt. Zuletzt beim großen Stadtbrand am 18. September 1780. Jedes Mal wurden erstaunliche Kräfte aktiviert, um den Bau wieder aufzuführen. Doch jetzt, beim dritten Mal, traten deutliche Ermüdungserscheinungen zu Tage. Die politischen Verhältnisse waren kompliziert: Napoleonische Kriege, Revolutionswirren, wirtschaftliche Rezession. Schließlich hält der Chronist, Dr. Heyland - der heißt wirklich so - ernüchert fest: „... das Feuer des ersten Geistes erkaltete mehr und mehr - man gewöhnte sich allmählich an das erträgliche Hingehen des Notbestandes - es kam ein neues Geschlecht auf, das von der alten Herrlichkeit der Stadt mit der Johanniskirche nichts wusste' - und, so schildert er weiter, wie die Kirche von dem neuen Geschlecht vergessen, und zuletzt sogar für entbehrlich gehalten wurde.“ (S. 16) Die Johanniskirche für entbehrlich halten - davon war gestern Abend nun gar nichts zu spüren. Aber es hat diese Zeit tatsächlich gegeben. Liebe kann erkalten, und auf einmal erscheint das Liebste unerreichbar, und man arrangiert sich mit dem, was zu Handen ist. Aber die Dinge änderten sich. Politisch, wirtschaftlich, kulturell ging es aufwärts. Der Chronist vermerkt: „Da kam die Zeit, wo Gott auch die Erinnerung an die St. Johanniskirche aus ihrem Scheintode erweckte!“ (S. 10-12)

Tausende versammelten sich hinter einem Aufruf an die Obrigkeit. Die alte „Bierpfennig-Stiftung“ wurde wieder ausgegraben. Kirche ist wahrlich keine staubtrockene Angelegenheit - und Einsatz für die Kirche kann auch Laune machen! Durch eine Erhöhung des Bierpreises um 1 Pfennig für die Kanne von jedem „Gebräude Bier“ konnten 90.000 Mark aus der Kämmereikasse der Stadt den Baukosten zugeschossen werden. Bei einem Kostenrahmen von 400.000 Mark war das kein unerheblicher Beitrag. Doch wenn die Liebe auf die Wirklichkeit trifft, wird es immer wieder kompliziert. Lange haben Kirche und Stadt um die Höhe der Auszahlung und ihre Modalitäten gerungen. Doch als die Zeit reif war, kam auch in die Kasse Bewegung.

Das „Verzeichnis sämtlicher Vermächtnisse, Stiftungen und Schenkungen zum Kirchenbau bis Ende August 1885“ liest sich wie ein „Who is Who“ der Stadt Gera: Vom Adel über

Bildungsbürgertum und Kaufmannschaft, Handwerk, Politik und Kirchgemeinden, Rentner, Witwen, Arbeiter und „Materialisten“, Fräulein Lamprecht ist dabei, die Freimaurer auch, Rittergutsbesitzer, die Städtische Feuerwehr und der Oberjägermeister, die „Sparkasse einer Schülerin“, mehr als „Eine Wette“, ein Kegelclub, der „Dienstags-Skatclub“, der Erlös für einen alten Priesterrock, ein „Dankopfer für Genesung nach einer schweren Krankheit“ oder auch „in Veranlassung eines frohen Familienereignisses“. ... Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Der Spendenfreudigkeit auch nicht. Dreimal abgebrannt, fast vergessen, und auf einmal schließt eine ganze Stadtgesellschaft hinter ihrer Kirche auf. Wenn Kirche sich bewegt, bewegt sie auch die Menschen.

Ja, wenn sie sich bewegt. Dem ging eine wichtige Grundsatzentscheidung voraus. Die Frage, wo die Johanniskirche neu errichtet werden sollte, hat die Gemüter lange beschäftigt und den Wiederaufbauprozess ebenso lange gebremst. Schließlich wagte man den Schritt ins Neuland, auf den, wie es in der Urkunde zur Grundsteinlegung formuliert ist, „von der Adelheid= und Zabelstraße und von zwei noch unbenannten Straßen begrenzten Platz.“ Die Kirche traut sich hinaus, dorthin, wo die Menschen sind, wo aber noch nicht einmal alle Straßen Namen tragen.

Feierlich wird der Grundstein gelegt und die Urkunde verlesen: „Heute, am 18. September im Jahre des Heils 1881, der Regierung Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm I. im 11., der Regierung Seiner Durchlaucht des Fürsten Heinrich XIV. im 14. Jahre wurde der Grundstein der Kirche gelegt ...“

Die literarische Form dieser Urkunde erinnert an die Eröffnung der Weihnachtsgeschichte im Lukasevangelium: „Es begab sich aber zu der Zeit, als ein Gebot vom Kaiser August ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, als Quirinius Statthalter in Syrien war ...“ (Lukas 2, 1-2) Ob nun Augustus und Quirinius oder Wilhelm und Heinrich: Kirche ist die Liebesgeschichte Gottes in der Geschichte der Welt. Sie geschieht, wann und wo immer die Zeit für sie erfüllt und der Boden für sie bereitet ist. Die Botschaft der unendlichen Liebe Gottes will zu konkreten Zeiten zu konkreten Menschen an ihre konkreten Orten: „Fürchtet Euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.“ Das „Heute“ bei Lukas ist heute kein „Gestern“. Das „Heute“ bei Lukas ist auch heute das „Heute“. Es macht uns wach für unsere Zeit. Dass Gott „heute“ Mensch wird, ruft uns heute zu den Menschen. In der Spur Jesu, mit seiner Hingabe und seiner Offenheit, schlagen wir bei ihnen unsere Zelte auf. Die Freude an einem Gott, der ohne Wenn und Aber unsere Nähe sucht, die Freude am Herrn, die die Engel in der Weihnacht verkündigen - sie ist unsere Stärke.“ (Nehemia 8, 10)

Die Zeit ist da, und der Ort ist beschrieben. Bei allem Geschichtsbewusstsein und bei aller Liebe zur Tradition: Unsere Zeit ist immer das „Heute“. Unser Ort ist immer der Ort, an den Gott uns stellt. Und es geht uns immer um die Menschen, die jetzt und hier auf uns warten. Und sie warten ja wirklich! Die Ertrinkenden im Mittelmeer, die Obdachlosen um das niedergebrannte Lager auf Lesbos, sie rufen danach. Die Diakonie mit ihrer kirchlichen Sozialarbeit ist zur Stelle. Auch in Corona-Zeiten merken wir, wie dringend die Geschichte der Welt den Anschluss an die Geschichte der Liebe braucht. In den Einrichtungen, in denen Besuche so kompliziert geworden sind, tun Seelsorgerinnen und Seelsorger ihren Dienst. Wo Menschen in ernsthafte Lebenskrisen geraten, sind von der Telefon-seelsorge bis zur Pfarrerin, zum Pfarrer nebenan Kinder Gottes erreichbar.

Wo die Unsicherheit ihren Griff nicht lockern will, gibt es in unseren Kirchen Musik zu hören - und bei aller Vorsicht auch wieder Musik zu machen - Musik, die die Klage ausdrückt und die Seele zur Freude erhebt. Wo Familien unfreiwillig eng aufeinander hocken, bietet Kinder- und Jugendarbeit in den Gemeinden kreativ Entlastung an. Und schon der Apostel Paulus spürte, ohne die Klimakrise zu kennen: „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden!“ (Römer 8, 19) Wo Gott den Grund legt, kann neues Vertrauen wachsen, kann der Geist der Freiheit wehen.

Die Freude am Herrn ist unsere Stärke - besonders wenn wir ökumenisch für sie eintreten und wenn wir den Austausch mit den anderen Religionen und der säkularen Zivilgesellschaft dazu pflegen. Die Weite unseres Raumes, unser Netzwerk von Orten bei den Menschen, die Symbolkraft unserer Gebäude, die Authentizität, derer, die sich im Haupt- und Ehrenamt engagieren, die Wolke von Zeugen, die uns in Gestalt der Menschen umgibt, die nicht zur Kirche gehören, aber doch ahnen, das hier in Zeit und Raum etwas geschieht, das Zeit und Raum übersteigt: Heilung, Versöhnung, Gewissheit - überall breitet Gott seine Arme für uns aus.

Ein kleines Wunder ist beim Stadtbrand von 1780 geschehen. Der Chronist vermerkt: „Von allem, was die alte Johanniskirche Schönes und Wertes besaß, ist beim großen Brand nur ein Kruzifix gerettet worden, das sich damals im Archiv befand, und das noch heute vorhanden ist und in die neue Kirche übersiedeln wird. Das Haus fiel, aber der Herr blieb!“ Dieses Kruzifix geht uns gleich voran, wenn wir uns auf den Weg zur Johanniskirche machen. Es ist diesen Weg vor 135 Jahren schon einmal gegangen. Damals begann mit der Wiedereinweihung der Johanniskirche etwas Neues. Dass Gott immer und überall bei uns ist, das ist uns verheißen. Dafür steht das Kreuz. Einen anderen Grund kann niemand legen. Einen anderen Grund braucht auch niemand zu legen. „Freuet Euch in dem Herrn allewege“, schreibt der Apostel Paulus, „und abermals sage ich: Freuet Euch! ... Der Herr ist nahe! Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus.“ (Philipper 4, 4-7)